

Am Schrein des roten Sufi

Fünf Tage und Nächte auf Pilgerfahrt in Pakistan

Jürgen Wasim Frembgen

In seinem Buch *Am Schrein des roten Sufi* schildert Jürgen Wasim Frembgen seine Erlebnisse bei der jährlichen Pilgerfahrt nach Sehwan Scharif im Sindh zu Ehren des Sufi-Heiligen Lal Schahbas Qalandar.

In der muslimischen Welt wird Usman Marwandi nur *Lal Schahbas*, „Roter Königsfalke“, genannt. Denn einst soll er die Gestalt eines Raubvogels angenommen haben, um seinen Freund Scheich Sadrudin Arif aus den Händen eines ungläubigen Herrschers zu befreien. Die vielen Hindus, die an der Sehwan-mela teilnehmen, verehren den Heiligen dagegen als Inkarnation von Bhartrhari, einen Yogi der shivaitischen Nath-Bewegung. So durchdringen und überlappen sich bis heute mehrere religiöse Traditionen; Muslime und Hindus teilen sich die heilige Zeit und den heiligen Raum. Das Sakrale kennt keine Grenzen!

Von den unbändig hereinströmenden Pilgern weiter in eine Nische in der Wand gepresst, überkommt mich die Angst, von diesem infernalischen Strudel religiöser Inbrunst zermalmt zu werden. Hoffentlich hilft mein Bittgebet! Schrille Anrufungen an den Heiligen, Schreie des Verzückens, die laut surrenden Wandventilatoren und der unaufhörlich mit einem Holzhammer geschlagene Gong im Vestibül des Schreins schaffen unter der Kuppel eine tosende Klangkulisse. Eine geringfügige Lücke nutzend, löse ich mich irgendwann von der Wand und lasse mich von dem Sog der Pilger einigermaßen unbeschadet nach draußen tragen.

Erschöpft und hungrig nach einem langen Tag und einer Nacht im Zug mit wenig Schlaf finde ich an einer Straßenecke unweit der *darbaar* ein Restaurant, es heißt *Dschaan Belutsch* und gefällt mir wegen seiner grünen Säulen und der offenen Zugangsseite zum Basar. Hoch oben an der Wand entziffere ich die kaligrafisch gestalteten Buchstaben eines

persischen Schriftzuges, der so viel besagt wie: „Ich bin der berauschte Qalandar, ich bin der Diener Alis, der gebilligt ist.“ Auf der anderen Wand steht: „Gott ist der beste Speisengeber.“ Über dem kanzelförmigen Sitz des Kassierers hängt eine Miniaturwiege, in der ein Koranexemplar liegt – hier fühle ich mich gut aufgehoben. Ich bestelle einfaches *daal-roti*, Linsen mit Brot.

Es wird dunkel. Obwohl mittlerweile sehr müde, zieht mich der offene Hof vor dem westlichen Eingang des Schreins magnetisch an. Es scheint ein Raum zu sein, in dem ohne Unterbrechung *dhamaal* getanzt wird. An eine Mauer gelehnt, kann ich das Geschehen recht gut verfolgen. Der Hof pulsiert durch den hypnotischen Rhythmus der großen Trommeln mit ihrem kräftigen, wuchtigen Klang. Mehrere Gruppen von Trommlern spielen für die Tänzer auf, die in Ekstase geraten. Alle sind barfuß. Hatte der barfußige Arif Sain heute Mittag nicht noch zu mir gesagt, dass Gott den Erdboden wie einen Teppich für die Menschen ausgebreitet habe? Wozu also Schuhe!

Die Tanzenden im Hof sind nicht nach Geschlechtern getrennt. Die meisten Tänzer sind allerdings Männer. In Gruppen von etwa zwanzig bis vierzig Personen bewegen sie sich in unterschiedlicher Intensität, aber weitgehend synchron und eng beieinander, die Gesichter zum Grab des Qalandar gerichtet, mit erhobenen, abgewinkelten Armen. Manche stampfen rhythmisch mit den Füßen, andere heben sie nur wenig an, wieder andere trippeln mit kurzen Schritten vor und zurück. Einige werfen ihren Kopf ekstatisch hin und her, viele

lassen ihn dem Takt der *dbol*-Trommel folgend kreisen. Mir kommt die Formulierung „gezügelte Zügellosigkeit“ in den Sinn, die ich in einem ethnologischen Fachbuch gelesen hatte. Doch sind einige Tänzer dabei, die sich geradezu wild, rasend und fiebrig gebärden, sie brechen die Ordnung auf durch ihre abrupten Sprünge in die Luft. Dazwischen schwarzgekleidete, kahl rasierte Dervische, die ihr Blashorn hoch in die Luft recken oder auch ihre hölzernen Keulen, mit denen sie bei der Zubereitung von Rauschmitteln im Mörser Hanf zerstoßen. Ist *dhamaal*, dieser Trancetanz par excellence, der wörtlich nur ‚Lärm‘ bedeutet, nicht vor allem auch auf die Wirkung von Haschisch und Opium zurückzuführen, die in Sehwan an jeder Ecke konsumiert werden? Ich frage den schlaksigen jungen Kerl, der neben mir steht, was er dazu denkt.

„Sehen Sie, *dhamaal* ist totale Hingabe an den Qalandar!“, meint er. „Aber mein *murschid*, mein Sufi-Lehrmeister, hat gesagt, dass *dhamaal* auch ein Ausdruck sei für das Leiden des Imam Sain ul-Abidin.“

„*Paki baat* – ist das wahr? Aber kann man das dann überhaupt noch ‚Tanz‘ nennen?“

Er schaut mich an, zweifelnd, prüfend. „Sind Sie Journalist?“

„Nein, nein, es interessiert mich nur. Kulturelle Dinge überhaupt – ich bin Wissenschaftler und arbeite in einem Museum.“

„In einem ‚Wunderhaus‘, so wie in Lahore?“

Ich nicke zustimmend.

„Aus welchem Land kommen Sie denn?“, fragt er weiter.

Nachdruck von S. 53–57 aus:
Jürgen Wasim Frembgen, *Am Schrein des roten Sufi. Fünf Tage und Nächte auf Pilgerfahrt in Pakistan*. Waldgut Verlag, Frauenfeld 2008 [www.waldgut.ch], Broschur., 168 Seiten. ISBN 978-3-03740-389-1, 16 Euro | 29 CHF
Copyright: Waldgut Verlag

So nimmt das Gespräch eine andere Wendung, springt hin und her zwischen Pakistan und Deutschland, zwischen der Lebenswelt eines jungen, siebzehnjährigen Schiiten aus dem nördlichen Sindh und der eines nicht mehr ganz so jungen pakistanisierten Deutschen. Nach der obligatorischen Frage: „Sind Sie Muslim?“, finde ich irgendwann den Faden zurück zum Tanz und zur Frage nach dem Wort *raqs*, das ‚Tanz‘ bedeutet. Wegen der lauten Trommelschläge mit ihren sich überschneidenden Rhythmen, des summenden Stimmengewirrs und der Enge der zusammenstehenden Zuschauer sind unsere Gesichter nur Zentimeter voneinander entfernt. Nun sieht Kerbelai, wie er sich inzwischen vorgestellt hat, mir unmittelbar ins Gesicht, zieht seine Augenbrauen leicht hoch und raunt:

„*Raqs* machen doch Prostituierte, Tanzmädchen. *Dhamaal* aber ist ein Ausdruck von *haal* oder *masti*. Manche, die *dhamaal* tanzen, sagen, dass sie dabei Engel sehen würden. Verstehen Sie?“

Ja, ich glaube schon, es geht um körperliche Ausdrucksformen von Trance- und Rauschzuständen; die Begriffe sind mir bekannt. *Haal* ist ein Gnadenzustand, der sich in intensiver körperlicher Ekstase zeigen kann, und *masti* bedeutet einfach ‚Rausch‘. Ausdrucksformen davon habe ich vielfach an Heiligenschreinen im Pandschab und in Indien beobachtet. Tanz im weltlichen Sinne, also *raqs*, ist aber – wie Musik – im Islam absolut verpönt, von orthodoxen Schriftgelehrten wie von konservativen Sufis sogar verboten, weil er mit sinnlichen Vergnügungen, mit Weintrinken und Sexualität assoziiert wird. Islamisten has-

sen Musik und Tanz, beides sei vom Satan geschickt und daher zu verdammen. Nicht von ungefähr gab es in letzter Zeit Bombenattentate und Schießereien bei Hochzeitsfeiern und auch bei Heiligenfesten. Der Islamwissenschaftler Johann Christoph Bürgel hat vor einigen Jahren noch vorsichtig vom islamischen „Argwohn gegenüber der Mächtigkeit der Musik“ gesprochen. In Pakistan hat sich inzwischen eine noch dunklere, kritischere Seite gezeigt, doch gab und gibt es immer noch viele der Mystik nahestehende Muslime, die spirituelle Musik als „Nahrung für die Seele“ oder als „Wasser für trockenen Weizen“ erleben, als Schlüssel zu den Türen des Paradieses. Nun, wie ich Kerbelai verstehe, ist Sehwan der Ort par excellence für *dhamaal* als Brücke zum Jenseits, als Erfahrungsraum, in dem Leib und Seele ineinanderfließen, nicht aber für *raqs* im Sinne eines Tanzes, in dem sich pure Lebensfreude ausdrückt. Oder geht hier manchmal doch das eine in das andere über? Frauen dürfen ja in der islamischen Welt sonst nur für Frauen tanzen, immer getrennt von den Männern und nie in der Öffentlichkeit. Deshalb ist es so unglaublich, was hier geschieht. Ausdruck einer Gegenkultur und einer utopischen Freiheit für Frauen in Pakistan?

„Die Tänzerinnen dort drüben, die Kopf und Oberkörper mit einem Tuch bedeckt haben“, ich deute auf einige Frauen mittleren Alters direkt vor dem Schreinportal, „tanzen sie für den Qalandar wegen eines besonderen Anliegen?“

„Die sehen aus wie *ghar-walis*“, erklärt mir Kerbelai.

Den Begriff habe ich gehört. Er bedeutet ‚Bewohnerinnen des Hauses‘ und bezeichnet verheiratete ehrbare Frauen, deren Platz die eigenen vier Wände sind, die ihre Männer als ‚Königreich der Frauen‘ bezeichnen.

„Sie wünschen sich die Geburt eines Sohnes“, weiß Kerbelai. „Denn *dhamaal* während des Heiligenfestes zu tanzen, gilt als besonders fruchtbarkeitsfördernd. Aber machen Sie nur die Augen auf, in Sehwan sehen Sie die schönsten Frauen, da zum Beispiel!“, fügt er hinzu und zeigt hinunter in eine Ecke des

Hofes. „Wie die Jungfrauen im Paradies, nicht nur *spicy*, sondern auch *dschaduu* – magisch!“

Einige ausnehmend hübsche Mädchen sitzen auf dem Boden, daneben zwei ältere Frauen. Ihre schwarzen Haare tragen sie offen. In ihrer Nähe tanzen mehrere Frauen mit weiten, ausladenden Bewegungen ihrer Arme, sich drehend, kreisend, andere impulsiv und wild. Dem Rhythmus der *dhhol* folgend tanzen sie vor und zurück und von rechts nach links, biegen und schwingen ihren Körper mit weichen, anmutigen Bewegungen. Sie wenden sich mit Leidenschaft dem Qalandar zu, ohne Rücksicht auf das sonst geltende gesellschaftlich angemessene Verhalten in der Öffentlichkeit. Ich beobachte eine junge Frau in taubenblauem Gewand, die auf dem Boden sitzt. Die zusammengelegten Hände hält sie in Richtung Heiligengrab in einer Geste des Bittens. Dann löst sie ihr geflochtenes Haar und beginnt mit dem Kopf zu kreisen, sich langsam steigend, beugt ihren Oberkörper nach vorne, stützt ihre Arme auf dem Boden ab und wirbelt schließlich, wobei ihre rückenlangen Haare wie ein Ventilator rotieren. Dann kniet sie sich hin und wirbelt weiter in Raserei, keucht, schreit, kreischt, „kehrt“ mit ihrem Haar den Boden des Hofes. Ihr Tanz scheint wirklich eine Opfergabe an den Qalandar zu sein. Auf dem Höhepunkt der Trance, anscheinend völlig außer sich, springt sie abrupt hoch, will mit dem Kopf auf den Boden schlagen und kann gerade noch zurückgehalten werden. Mit einem Mal fällt sie kataleptisch zu Boden, schweißüberströmt, bleibt minutenlang schwer atmend liegen und wird schließlich von einer Frau und einem Mann völlig ermattet weggeführt.

Zum Autor

Der Münchner Ethnologe und Islamwissenschaftler Jürgen Wasim Frembgen beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit der islamischen Mystik, dem Sufismus, in Pakistan. Nachdruck in „Südasiens“ mit freundlicher Genehmigung von Autor und Verlag.